

## **Die Medialisierung der Katastrophe. Begründung und Formierung von Hilfsaktionen der Bundesrepublik Deutschland nach 1945**

Katastrophen, so scheint es, brechen plötzlich herein. Folgt man den gängigen Definitionen nach 1945 so sind Katastrophen unvorhersehbare Ereignisse, die aus dem Nichts eine ungeheure Gewalt entfalten.

In Einzelfällen war diese Definition umstritten, in einem aber waren sich die Zeitgenossen einig: Im Katastrophenfall musste geholfen werden. Denn die Katastrophen schienen wie ein Blitz aus heiterem Himmel hilflose Opfer zu treffen. Man verstand die humanitäre Hilfe als natürliche und moralisch gebotene Reaktion. Ein Verweigerung, so stellte ein UN-Funktionär 1977 fest, „would be like opposing motherhood“.

Bis in die 1990er Jahre hinein galt die Hilfe in Katastrophenfällen folglich als unproblematisch und wurde kaum diskutiert. Zwar berichteten die Medien breit – Beobachter fühlten sich gar an „zyklische psychotische Ausbrüche“ erinnert – aber bereits nach kurzer Zeit legte sich das Interesse wieder. Ein UN-Mitarbeiter konstatierte 1986 „There seems little more to say until the next disaster grips the consciousness“

Wohl wegen dieses Eindrucks, es gebe wenig mehr zu sagen, blieb auch die wissenschaftlich kritische Auseinandersetzung mit den Katastrophe und den humanitären Aktionen bis in die 1990er Jahre hinein marginal.

Inzwischen hat sich aber zumindest in den Sozial- und Medienwissenschaften die Perspektive verschoben. Die Forschung hat die Vorstellung vom Notfall als „Blitz aus heiterem Himmel“ hinterfragt. So wird z.B. der starke Anstieg von Katastrophen seit den 70er Jahren nicht mehr nur auf die zunehmende Verwundbarkeit von entwickelten Zivilisationen zurückgeführt, sondern auf eine gestiegene Aufmerksamkeit.

Der Soziologe Craig Calhoun hat ein „**emergency thinking**“ ausgemacht, das seit den 60er Jahren um sich greife. Es habe sich eine Weltanschauung entwickelt, die dazu tendiere Missstände in aller Welt als Katastrophen zu begreifen und damit eine spezifische Reaktion – eben „die humanitäre Hilfe“ – zu verbinden. Eine Katastrophe ist in diesem Konzept kein plötzlich hereinbrechendes Ereignis mehr sondern das

Produkt von Zuschreibungen unterschiedlicher Medien. Und: Die Humanitäre Hilfe ist keine Selbstverständlichkeit mehr, sondern nur eine mögliche Reaktion auf Missstände, die erst durch die Ausrufung einer Katastrophe als „natürlich“ erscheint.

In meinem Vortrag möchte ich **hier ansetzen** und die Rolle der Medien bei der Identifizierung von Katastrophen und bei der Auslösung der humanitären Hilfe verfolgen. Zwei Fragen will ich beantworten:

Erstens: Wie tragen Medien durch ihre spezifischen Muster der Berichterstattung dazu bei, dass negative Ereignisse als Katastrophen erscheinen? Welche mediale Logik steht also hinter der Katastrophe? Und zweitens: Welche Wirkung hat diese spezifische Form der Darstellung von negativen Ereignissen? Wie beeinflussten die Berichte von Katastrophen das politische Handeln und die Idee und Praxis der humanitären Hilfe?

Ich habe zur Beantwortung der Fragen **drei wichtige Katastrophen** aus den 60er, 70er und 80er Jahren ausgewählt, die zu ihrer Zeit die Welt bewegten und umfangreiche humanitäre Hilfsaktionen auslösten. Ich werde mich in meinem Vortrag auf die Reaktionen in Großbritannien und Deutschland konzentrieren, die zu der Zeit in Europa zentral für die Katastrophenhilfe waren.

## **BIAFRA 1968**

### **[FOLIE 2]**

Beginnen will ich mit der Hungersnot in Biafra 1968. Auch schon vorher berichteten Medien über Katastrophen, und Hilfsaktionen wurden mit großer Aufmerksamkeit begleitet. Die Entscheidung aber, wo und wann eine Katastrophe vorlag, bei der Hilfe zu leisten sei, lag aber letztlich immer noch bei der Politik, die politische oder geostrategische Erwägungen zu Grund legte. Eine mediale Logik bei der Identifizierung von Katastrophen griff erstmals deutlich im Jahr 1968.

Der Süd-Ostens Nigerias hatte sich 1967 den Namen Republik Biafra gegeben und sich von Nigeria abgespalten. Auslöser war ein hochkomplexer Konflikt, dem politische, ethnische, wirtschaftliche, soziokulturelle und religiöse Verwerfungen zu Grunde lagen. Die Regierung Nigerias ging militärisch gegen die Sezessionisten vor. Nach einigen Rückschlägen blockierte sie die Transportwege nach Biafra. Damit löste sie eine Hungerkatastrophe aus.

Die Bundesrepublik Deutschland war mit Nigeria eng verbündet und hatte in den Jahren zuvor das Land wirtschaftlich und militärisch unterstützt. Generell hatte die westliche Welt sich dafür eingesetzt, dass die neuen afrikanischen Staaten ihre territoriale Integrität konsolidieren konnten. Eine Unterstützung Biafras schien daher ausgeschlossen.

Trotzdem lief bald eine der bis dahin größten Hilfsaktionen an, und zwar vor allem weil die Medien die Entwicklung dieses schwer überschaubaren Konflikts als Katastrophe darstellten und darstellen konnten.

Die Regierung Biafras bemühte sich von Beginn an intensiv um Öffentlichkeitsarbeit, die die Leiden der Bevölkerung in den Vordergrund schob. Im Februar 1968 engagierte sie die Schweizer PR-Agentur Markpress, die eine große Zahl von Bildern bereitstellte. Die Verfügbarkeit von Bildern stieß in der Bundesrepublik Deutschland auf eine spezifische mediale Situation. Die etablierten Magazine – der *Stern* und der *Spiegel* – sahen sich mit neuer Konkurrenz konfrontiert. Zum Beispiel probierte die Zeitschrift *twen* erfolgreich neue Reportage-Formate aus. Die satirische Zeitschrift *pardon* erreichte 1968 eine Auflage von bald 3 Millionen. Die sogenannte Sexwelle schwappte auch in bisher eher biedere Organe wie die *Quick*. In dieser Situation waren spektakuläre und gleichzeitig politische Bilder hochwillkommen.

Der Spiegel stellte dann auch entrüstet und gleichzeitig werbend fest: „Zum ersten Mal ein Völkermord vor den Augen der ganzen Welt.“ Das Magazin durchbrach mehrfach sein übliches Layout für mehrseitige Fotostrecken verhungender Kinder. Das Spektakuläre schob sich in den Vordergrund. Auf dem Bild hinter mir sehen sie, wie plakativ die Bildberichte auf Grundlage des Materials von Markpress gerieten. *Der Stern* kontrastierte ein Schild, das die Bemühungen der Regierung Nigerias um die Gesundheit von Kleinkindern bewarb mit einem verhungerten Kind in Biafra.

Das Moment der scheinbaren Plötzlichkeit und Grundlosigkeit einer Katastrophe entsprang hier deutlich der medialen Logik, um jeden Preis spektakuläre Neuigkeiten liefern zu wollen. Eine Diskussion der problematischen Bildquellen hätte den Schauwert verwässert. Langfristige Entwicklungen erschienen zu komplex und auch zu langweilig. Der Hunger und das Leiden der Bevölkerung Biafras war hingegen eine plausible und leicht nachvollziehbare Nachricht.

Der Begriff „Biafra-Kind“ stand lange Jahre für abgemagerte Kinder und zeigt wie stark der Eindruck war, den die Bilder in der deutschen Öffentlichkeit hinterließen.

Aber die spektakuläre Pressearbeit erzielte auch ganz direkt Wirkung. Es bildeten sich politisch ungewöhnliche Konstellationen. England und die Sowjetunion unterstützen die Zentralregierung, während Frankreich, China und Israel auf Seiten Biafras standen. Die Bundesrepublik Deutschland blieb in ihrer Haltung ambivalent. Sie entschied sich, Nigeria weiter partnerschaftlich verbunden zu bleiben. Gleichzeitig unterstützte sie aber inoffiziell Hilfstransporte für Biafra, da schließlich eine Katastrophe eingetreten sei, bei der man Hilfe nicht verweigern könnte.

An den Koalitionen, die quer zu den Frontlinien des Kalten Krieges verliefen, und den Ambivalenzen in der deutschen Haltung sieht man in welchem entscheidendem Maß die Darstellung einer Katastrophe als Katastrophe politisches Handeln beeinflussen konnte.

## **BOAT PEOPLE 1979**

### **[Folie 3]**

In Biafra hatten viele Hilfsorganisationen erkannt, dass gerade das Engagement in Katastrophen Aufmerksamkeit brachte und damit Spendengelder und politische Legitimation. Ein zweiter entscheidender Schritt zur Medialisierung von Katastrophen war dann in der Bundesrepublik Deutschland die Aktion zur Rettung der „boat people“ Ende der 70er Jahre. Im Zuge dieser Aktion arbeitete zum ersten Mal ein neuer Typ von humanitären Organisationen eng mit den Medien bei der Identifizierung von Katastrophe zusammen.

Mit „boat people“ bezeichnete man vietnamesische Bürger, die seit der Eroberung Südvietnams durch den kommunistischen Norden 1975 ihr Land auf dem Seeweg verließen. 1979 hatte sich die Situation aus deutscher Sicht so zugespitzt, dass Viele unmittelbar helfen wollten. Einige Engagierte riefen eine Spendenaktion ins Leben. Treibende Kraft war der Publizist Rupert Neudeck, prominente Unterstützer waren unter anderem Heinrich Böll und der Springer-Kolumnist Matthias Walden. Ihre Aufrufe zur Hilfe im Katastrophenfall fanden so große Resonanz, dass ein eigenes Schiff - die „Cap Anamur“ - gechartert werden konnte, nach dem dann auch die Hilfsorganisation benannt wurde. Im August 1979 brach ein Team von Freiwilligen ins Südchinesische Meer auf, sie retteten bis September 1982 über 9.000 Vietnamesen.

Gerade bei den „boat people“ scheint im Rückblick, wie in vielen Fällen, der Moment der Katastrophe zufällig. Denn Vietnamesen flüchteten mit ihren Booten zwei Jahrzehnte lang, von 1975 bis 1995, mit mindestens vier stark ausgeprägten Höhepunkten. Drei davon blieben in Deutschland praktisch völlig unbeachtet, der Höhepunkt im Frühjahr 1979 wurde zumindest wahrgenommen. Als aber die Medien die humanitäre Katastrophe im Sommer 1979 ausriefen, war diese Flucht-Welle schon wieder am auslaufen. Auch die Darstellung der Ausreisebewegung als Katastrophe erschloss sich nicht jedem. Denn die vietnamesische Regierung unterstützte die Flüchtlinge zumindest unter der Hand. Zudem hatten die USA – durch die Aufnahme von Bootsflüchtlingen in den Jahren zuvor – die Erwartung geweckt, dass sich durch die Flucht über das Meer ein Weg in den Westen eröffne. Viele zeitgenössische Quellen sprechen deshalb davon, dass es sich eher um Migranten als um Flüchtlinge handelte, die vor einer Katastrophe flohen.

Wie konnte nun aus dieser lang anhaltenden Auswanderungsbewegung eine Katastrophe werden? Neu war, dass Cap Anamur von Beginn an spektakuläre Bilder lieferte. Die Organisation richtete ihre Aktionen an der Logik der Medien aus, denen allein eine Katastrophe berichtenswert erschien. Die Prominenz des Unterstützers Heinrich Bölls war ein entscheidendes Moment im Vorfeld, um überhaupt Aufmerksamkeit in der Presse zu erreichen. Aber gerade die Produktion von Bildern war bei dem Einsatz vor der Küste Vietnams nicht leicht. Denn entgegen der Erwartungen ein Meer von Ertrinkenden zu finden war das Südchinesische Meer die meiste Zeit eine leere und weite Fläche. Wichtig war hier das Schiff „Cap Anamur“ selbst. Es hätte auch die Möglichkeit gegeben, sich an einer französischen Aktion zu beteiligen, aber Rupert Neudeck war schnell klar, dass nur ein eigenes deutsches Schiff genug Beachtung finden würde und spektakuläre Bilder liefern könnte. Als das Schiff Cap Anamur dann im südchinesischen Meer ankam, fand sie auf den ersten Fahrten schlichtweg keine Flüchtlinge. Das wurde sofort zum Problem, da von Beginn an Fernseheteams und Journalisten an Bord waren. So steuerte das Schiff ein Flüchtlingslager an und half dort bei der Versorgung. Rupert Neudeck berichtete: „Der eineinhalbtägige Aufenthalt ist der große Tag der beiden Fernseheteams. Die fangen wie verrückt an zu drehen“. Und damit war das Problem gelöst. Auf einer der späteren Touren entstand die eindrucksvolle Photographie, die sie im hinter mir sehen. Die Cap Anamur hatte einen Hubschrauber gechartert, der sich in der Suche

nach Bootsflüchtlingen nicht bewährte, aber hier zumindest zu einem guten Bild verhalf.

Auch ideell trat die Hilfsorganisation „Cap Anamur“ in neuer Weise auf. Sie entsprach der generellen Tendenz der Berichterstattung auf persönliche Betroffenheit zu setzen und Kontexte auszublenden. Denn sie erklärte die Reduktion auf das Menschliche nun zu ihrer Handlungsmaxime. Heinrich Böll wurde gefragt, wie er denn den Bedenken gegen eine solche Aktion gegenüber trete. Er antwortete: „Ich finde, dass bei all diesen Überlegungen, Auseinandersetzungen, Kontroversen vergessen wird, dass es sich um Ertrinkende handelt und sich keiner, aber wirklich keiner anmaßen darf zu sagen, der muss ertrinken, der soll ertrinken, der nicht.“ Er fragte suggestiv weiter: Wer würde einen Ertrinkenden nach seiner politischen Einstellung fragen wollen? Böll fasst hier in wenigen Sätzen die Basis des sogenannten „radikalen Humanismus“ zusammen, der sich in den 70er Jahren herausbildete und mit der Aktion der Cap Anamur zur Tat schritt. Das einzige, was zähle, sei das einzelne Menschenleben. Politik müsse außen vor bleiben, wenn es gelte ein Leben zu retten. Mit dieser Konzentration auf die Menschlichkeit konnten Frage nach den Ursachen, nach der Bewertung der Flucht und der angemessenen Reaktion bei Seite geschoben werden. Den Medien war es möglich das Geschehen als menschliche Katastrophe darzustellen, die Hilfe erforderte.

Die an den Bedürfnissen der Berichterstattung ausgerichtete Aktion 1979 fiel mitten in eine Umbruchsphase des Feldes humanitärer Hilfe und sie trieb diesen Umbruch voran. Seit den 50er Jahren hatten die großen Wohlfahrtsorganisationen wie die Caritas und das Deutsche Rotes Kreuz die Auslandseinsätze nebenbei geleistet. In den 70er Jahren gründeten Studenten sogenannte Solidaritätskomitees, die aus politischen Gründen Volksbefreiungsbewegungen in aller Welt unterstützten und auch in Notfällen zur Hilfe eilten. Gegen diese älteren Ansätze humanitärer Hilfe konnte sich das Modell „Cap Anamur“ mit der Ausrichtung auf mediale Verwertbarkeit und der Idee einer unpolitischen Menschlichkeit durchsetzen.

## **ÄTHIOPIEN 1984**

### **[Folie 4]**

Ein dritter Schritt in der Medialisierung von Katastrophen war dann die Hilfsaktion bei einer verheerenden Hungersnot in Äthiopien seit Oktober 1984. Die beteiligten

Hilfsorganisationen empfanden den Einsatz als Wendepunkt, da die massive mediale Aufmerksamkeit sich nun unabweisbar auch auf ihre Arbeit vor Ort niederschlug.

Die nahende Hungersnot im großen Ausmaß war schon 1983 offensichtlich. Die Grenzparameter der entsprechenden UN-Organisationen waren überschritten. Selbst die sozialistische Militärregierung veröffentlichte massive Warnungen, die sie zuvor immer vermieden hatte, um Äthiopien nicht als hilfsbedürftig erscheinen zu lassen. Im Herbst 1983 erschienen auch erste Presseberichte. Sie stießen aber kaum auf Resonanz, da sie sich in eine ganze Reihe von Dürrewarnungen auf dem afrikanischen Kontinent seit 1980 einreihen. Die Wahrnehmung war allgemein, dass die Hilfe in den etablierten Bahnen geleistet würde. Das Moment der Plötzlichkeit und Unkontrollierbarkeit fehlte, die Katastrophe erschien nicht als Katastrophe.

Diese Auffassung änderte sich erst im Oktober 1984. Das halbe Jahr zuvor hatte die Militärregierung westlichen Reportern den Zugang zum Land verwehrt. Wegen der Feierlichkeiten zum 10. jährigen Jubiläums ihrer Machtübernahme, sollten keine negativen Nachrichten mehr nach außen dringen. Die spärlichen Informationen, die über äthiopische Studenten ins Ausland gelangten, deuteten jedoch auf ein Andauern der Hungerproblematik hin. Das stieß besonders in Großbritannien auf Interesse, wo sich ein starker kommerzieller Senderverbund, das Independent Television, und die öffentlich finanzierte BBC gegenüber standen. Beide entsandten sofort nach Wiedergewährung Fernseherteams in das Hungergebiet. Sie waren geschockt angesichts des Elends und konkurrierten darum einen möglichst spektakulären Bericht als erster auf Sendung zu bringen. Die BBC gewann diesen Wettlauf, zudem ging man mit einem sehr viel konzentrierten Bericht auf Sendung, der vor allem auf die Bilder des Hungers setzte. Die Wirkung des Berichts war durchschlagend. Die Spendenbereitschaft wuchs dramatisch. Eine Vielzahl von Hilfsorganisationen machte sich auf den Weg. Und die Staaten der Welt überboten sich in den Hilfsbemühungen. Höhepunkt der Mobilisierung war das Live Aid Konzert von Bob Geldof im Sommer 1985.

Wir werden nun einen kurzen Ausschnitt aus dem BBC Bericht von Michael Buerk sehen. Ich weiß nicht ob wir hier Ton haben. In jedem Fall habe ich den Ausschnitt mit Untertiteln versehen. Besonders wichtig aber sind mir die Bilder.<sup>1</sup>

### **[Folie 5 - Filmausschnitt]**

In dem Kommentar des Sprechers ist das bekannte Muster medialer Darstellung konzentriert enthalten. Mit der Formel „biblischer Hunger“ wird einerseits der Kontext überdeckt, andererseits die üblichen Eigenschaften einer Katastrophe beschworen: Eine gottgesandte, unvorhersehbare, plötzliche und unbeherrschbare Plage sei über das Land hereingebrochen.

Ich will hier aber besonders den Blick auf die Art der Bilder lenken, die nicht unwesentlich zu der überwältigenden Wirkung des Berichts beigetragen haben. Die Massierung von Menschen war der zentrale Schauwert des Films. Wiederholt zeigt Buerk die Bilder von Massen und im Kommentar streicht er die großen Zahlen immer wieder heraus.

Diese Ansammlung von vielen Menschen, diese schreckliche Massierung des Leidens, hing eng mit der Situation vor Ort zusammen. Viele der Dörfer auf dem Hochplateau konnten mit Transportfahrzeugen nicht erreicht werden, so dass die Menschen zu den Verteilungsstellen wanderten.

Dieser Bericht machte aber auch deutlich, dass eine spezifische Form der humanitären Hilfe die wirksamsten Bilder abliefern, nämlich die Konzentration von vielen Menschen an einem Ort. Diese Bilder beglaubigten das überwältigende Ausmaß des Ereignisses und ermöglichten die Darstellung der Hungersnot als Katastrophe.

---

<sup>1</sup> „Dawn, and as the sun breaks through the piercing chill of night on the plain outside Korem, it lights up a biblical famine, now, in the twentieth century. This place, say workers here, is the closest thing to hell on earth. Thousands of wasted people are coming here for help. Many find only death. They flood in every day from villages hundreds of miles away, dulled by hunger, driven beyond the point of desperation. Death is all around.“

Dämmerung. Und als die Sonne die durchdringende Kälte der Nacht durchbricht, die sich über die Korem Ebene gelegt hat, bringt sie einen biblischen Hunger ans Licht, jetzt und hier im 20. Jahrhundert. Dieser Ort, so sagen die Helfer, ist die Hölle auf Erden. Tausende verhungertes Menschen kommen hierher auf der Suche nach Hilfe. Viele finden nur den Tod. Sie fluten herein aus ihren Dörfern, legen hunderte Meilen zurück, benebelt durch den Hunger, sie stehen längst jenseits der Verzweiflung. Der Tod ist überall.



Viele Organisationen sahen in der Hilfe für Äthiopien einen Wendepunkt, weg von der Entwicklungsarbeit hin zu humanitärer Hilfe in Katastrophen fällen. Bis dahin habe das Sprichwort gegolten: „Gib einem Mann einen Fisch, und du ernährst ihn für einen Tag, lehr einen Mann zu fischen, und du nährst ihn ein Leben lang.“ Nun zeigte sich, dass Organisationen, die den Fisch an einem Ort verteilten, statt an vielen Stellen fischen zu lehren, im Vorteil waren. Diese Aktionen lieferten Bilder, die ganz offensichtlich Katastrophen zeigten und so die Spender motivierten.

Hilfsorganisationen wie Oxfam, die bereit waren, in dieser Weise zu helfen, konnten durch den Einsatz in Äthiopien das Spendenaufkommen verdoppeln.

Diese Praxis der Konzentration von Menschen zum Zweck der Verteilung von Hilfsgütern erwies sich generell als problematisch. Die Herauslösung von Menschen aus ihren sozialen Strukturen und die Entfernung von ihren Grund und Boden bzw. ihren Arbeitsplätzen machte sie dauerhaft zu Hilfsempfängern. Die Lager schufen oft erst die Probleme, die dann später bekämpft werden mussten, da durch die Konzentration von Menschen die Anfälligkeit für Seuchen stark wuchs.

Diese Praxis erweist sich aber auch immer wieder in der speziellen Situation vor Ort als kontraproduktiv. Im Beispiel Äthiopien nutzte die Militärregierung die Konzentration dieser Menschen in Lagern zu deren Erfassung, um ihr Umsiedlungsprogramm aus dem Hochland in die Tiefebene voranzutreiben. Viele der zwangsweise umgesiedelten Äthiopier kamen dort mit dem Ackerbau nicht zurecht und sie waren anfällig für Krankheiten des Tieflandes. Die Umsiedlungen entwickelten sich zu einer zweiten Katastrophe, die dann die „westliche Welt“ nicht mehr wahrnahm.

## **ZUSAMMENFASSUNG**

### **[Folie 6]**

Wenn die Hilfsorganisationen über die Medien sprechen, dann steht immer die Kritik an der Schnelligkeit an der Berichterstattung im Vordergrund. Wie in dem Zitat, das ich den Titel meines Vortrages übernommen habe. Hier beklagte sich ein Helfer, dass man den Medien und ihren „Gezeiten der Aktualität“ völlig ausgeliefert sei, die sich allzu schnell wieder neuen Katastrophen zuwendeten. Ich denke aber ich konnte

an diesen wenigen Beispielen aufzeigen, wie eng Medien und humanitäre Hilfe zusammenhängen und wie produktiv Medien in diesem Feld sind.

In einem ersten Schritt ging es mir darum zu zeigen, in welchem hohen Maße historisch spezifische mediale Konstellationen dafür verantwortlich waren, wann Katastrophen stattfanden und dafür dass Missstände überhaupt als Katastrophen dargestellt wurden.

Im Fall Biafra am Ende der 60er Jahre war die Konkurrenz um spektakuläre Bilder entscheidend für eine ausgedehnte Berichterstattung, die allein das Leiden der Bevölkerung abbildete. Am Ende der 70er Jahre kamen neue humanitäre Organisationen auf, die die Identifizierung der Katastrophe „boat people“ vorantrieben, indem sie Medien entsprechende Bilder und Beschreibungsansätze lieferten. In Äthiopien zur Mitte der 80er Jahre war für die Wahrnehmung der Hungersnot als Katastrophe das monatelange Ausbleiben von Bildern und der Wettlauf zweier Fernsehsender entscheidend.

Zudem sind die Eigenschaften, die Katastrophen als zentrale Definitionen zugeschrieben werden, also Plötzlichkeit, Unvorhersehbarkeit, Unbeherrschbarkeit, sehr viel eher das Resultat der Berichterstattung. Denn diese vermied Erklärungen für Konflikte und Entwicklungen, sie blendete Kontexte aus und rückte statt politischer Analyse das menschliche Leiden in den Vordergrund.

Gerade wenn man die Perspektive wechselt und die Perspektive der betroffenen Länder einnimmt muss die Identifizierung dieser Katastrophen arbiträr erscheinen. Denn aus der Sicht handelte sich jeweils um das Resultat langfristiger politischer Prozesse oder um lang andauernde strukturelle Krisen.

[Wie sehr unsere Vorstellung von Katastrophen mit einer bestimmten medialen Formation zusammenhängen, wird vielleicht am ehesten deutlich, wenn man den Blick in die Zukunft richtet. Es wäre nämlich die Frage, ob all diese Katastrophen unter den Bedingungen der Multiplizierung von Produzenten, Bildern, Kanälen in Zeiten von Youtube oder Twitter immer noch möglich wären. Das aktuelle Beispiel Syrien deutet an wie die Vielzahl von unterschiedlichen Sichtweisen, die nun medial übermittelt werden können, die Darstellung einer Katastrophe erschwert: Klar erkennbare Opfer fehlen und damit wird auch ein Eingreifen unwahrscheinlich.]

Zweitens ging es mir in meinem Vortrag darum die Wirksamkeit medialer Berichterstattung von Katastrophen herauszustellen und die Frage zu klären wie die Darstellung einer Katastrophe als Katastrophe zur Begründung und Formierung der humanitären Aktionen beitrug.

An dem Beispiel Biafra wurde deutlich, dass die Katastrophenberichterstattung politische Erwägungen komplett bei Seite drängen konnte. Die Bilder waren so überwältigend, dass allein Menschlichkeit zu zählen schein. Diese Menschlichkeit war dann natürlich – trotz aller Beteuerungen – nicht unpolitisch, da sie eben traditionelle politische Verbindungen auflöste und eine Begründung für eine Intervention lieferte.

Das Beispiel der „boat people“ 1979 zeigte dann in einem zweiten Schritt, dass die mediale Berichterstattung von Katastrophen auch auf die Form und Idee der humanitären Organisationen rückwirkte. Die neuen Organisationen zeichneten sich dadurch aus, dass sie in ihre Hilfseinsätzen an medialen Bedürfnissen ausrichteten. Und: Sie führten ihre Aktionen nicht mehr auf erklärungsbedürftige politische Solidarität zurück, sondern auf eine medial leichter vermittelbare Menschlichkeit.

Am Beispiel Äthiopien konnte ich aufzeigen, wie stark die Hilfe vor Ort dann den medialen Bedürfnissen entsprach und welche Probleme das mit sich brachte. Die Konzentration von Menschen zum Zweck der Verteilung von Hilfsgütern beglaubigte medial die Katastrophe hatte aber gleichzeitig negative Auswirkungen auf das betroffene Land, seine Infrastruktur und die Lebensweise der Menschen.

Dieser medialen Logik der Katastrophe kann sich spätestens seit den 80er Jahre keiner mehr entziehen. Humanitäre Organisationen müssen in solchen Fällen präsent sein und sie müssen bereit sein kurzfristige Hilfe zu leisten, wenn sie Spendengelder einwerben wollen. Staaten der westlichen Welt investieren vermehrt in Katastrophenhilfe, der Entwicklungsgedanke geriet ins Hintertreffen. Heutzutage kann sich kaum noch ein Land auf seine nationale Souveränität berufen und Hilfe ablehnen, wenn erst einmal eine Katastrophe als solche identifiziert ist.

[Einerseits bleibt also festzuhalten, dass ohne diese Zuspitzung von Missständen zu Katastrophen letztlich ganz einfach Nichts geschehen wäre. Die schrecklichen Leiden der Menschen vor Ort wären unbeachtet geblieben und die Mobilisation der

westlichen Welt wäre ausgeblieben. Andererseits schlägt sich die mediale Logik der Katastrophe in den humanitären Aktionen nieder. Langfristig ist die Entwicklung hin zur kurzfristigen Hilfe zu beobachten und Katastrophen werden vermehrt als politische Legitimation zum Eingreifen genutzt. Die mediale Identifizierung und Produktion von Katastrophen bleibt damit ein hochambivalentes Thema.]<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Abschließend hoffe ich, dass ich Ihnen mit meinem Vortrag zumindest einen Eindruck davon geben konnte, wie ich Kommunikationsgeschichte betreibe. Es geht mir dabei nicht allein um eine Beschreibung der Medienentwicklung oder der Öffentlichkeit. Ich verfolge keine Mediengeschichte, die einfach eine Geschichte der Medien ist. Ich frage vielmehr, welche Auswirkungen die technische und ökonomische Entwicklungen der Medien und die Medialisierung der Gesellschaft hatten. Kommunikationsgeschichte ist damit für mich auch immer Gesellschaftsgeschichte, Mentalitätsgeschichte und politische Geschichte.